

# Bis es ablöscht

Michael Fehrs «Simeliberg» taucht die Schweiz in ein Meer von Schatten

## ARCHITEKTUR HEUTE

### Afrikanische Unabhängigkeitsarchitektur

*holl.* · In Architekturkreisen war Afrika lange kein Thema. Doch dann feierte man es unlängst in München und in Mailand. Als Auftakt zu einer grossen Ausstellung über neues afrikanisches Design, die Mitte März bei Vitra in Weil am Rhein eröffnet wird, präsentiert die kleine Vitra Design Gallery einen Überblick über die Architektur der Unabhängigkeit in fünf einst britisch oder französisch verwalteten afrikanischen Staaten. Zu sehen sind in Form von kleinen Fotoreportagen – mit Aufnahmen von Iwan Baan und Alexia Webster – insgesamt 81 Bauten, die zwischen 1955 und 1975 in Côte d'Ivoire, Ghana, Kenya, Senegal und Sambia verwirklicht wurden. Darunter befinden sich veritable Meisterwerke wie die Monumente am Unabhängigkeitsplatz in Accra (1961), das von einem Rundturm überragte Kenyatta Centre von Karl Henrik Nøstvik in Nairobi (1973) oder das Hotel «Indépendance» von Henri Chomette in Dakar (1981). Diese und andere Repräsentationsbauten – Ministerien, Universitäten, Sportanlagen – wurden als Ausdruck von Unabhängigkeit und staatlichen Selbstbewusstseins meist von ausländischen Architekten geplant. Es gibt aber auch spannende Bauten wie den Kebe-Turm in Dakar (1973), deren Urheber sich nicht mehr eruieren lassen. Ergänzt wird die kleine Schau durch ein hervorragendes, von Manuel Herz bei Park Books herausgegebenes Übersichtswerk zum «African Modernism».

Bis 31. Mai in der Vitra Design Gallery in Weil am Rhein. Begleitpublikation: African Modernism. The Architecture of Independence. Hrsg. Manuel Herz. Park Books, Zürich 2015. 640 S., Fr. 69.–.

### Ein Rahmen mit Glaskörpern in Los Angeles

*holl.* · Sunset Boulevard – der Strassenname klingt glamourös. Doch mit seinen Liquor-Shops, Drugstores, Hair-Studios, Pizza-Restaurants und Motels erinnert der durch Hollywood führende Teil des Boulevards – trotz einem neuen Wohnturm – an die Main Street irgendeiner amerikanischen Stadt. In diesem anonymen, flachen Häuserteppich erheischt seit einigen Monaten eine minimalistische Baukultur, aus deren offenem, silbergrauem Rahmen kubische Glaskörper zu purzeln scheinen, die Aufmerksamkeit der Autofahrer. Es handelt sich um die neue Aussenstelle des für seine Ausbildung in



Michael Fehr greift mit seiner Erzählung direkt ins Herz der eidgenössischen Kulturgeschichte. SIMON TANNER / NZZ

davon geschehen wäre. Und dessen Jagdgewehr sich dann auch noch seltsamerweise am Tatort findet. Es versteht sich von selbst, dass die Polizei da Fragen stellt.

Damit wäre nun der Plot im Grunde schon veratet, aber tatsächlich weiss man dadurch noch gar nichts vom «Simeliberg». Dieses Buch ist viel weniger Handlung als Bewegung, seine Figuren brauchen keine Motive oder weitreichenden Biografien – im Gegenteil: Es hat schon seinen Sinn, dass sie Schemen bleiben. Wie in einem Schattenriss treten sie kurz hervor und versinken wieder in der Fläche. Herr Schwarz, Frau Weiss, die Kleinfamilie Wyss und dazwischen der «Graue», nämlich Griese: Ein farbloses Konturenspiel tritt einem da entgegen. Man begegnet ihm wieder und wieder.

Denkfragmente zu einem prosaischen und eben nicht poetischen Komplex, zu einer Geschichte, die sich zur Not auch der Polizei erzählen liesse: Das ist durchaus eine anspruchsvolle Kunst. Fehr beherrscht sie, zurzeit vielleicht sogar am besten. blieb sein 2013 erschienenen Oratorium in siebzehn Sätzen, «Kurz vor der Erlösung», noch ganz einem lyrischen Sprachdenken verbunden, so unterwirft er in «Simeliberg» die Eigenmächtigkeit der Worte, der «inneren Stimme», wie Fehr es nennt, den Gesetzen der Logik und der Konsequenz.

### Eine Schweizer Kulturgeschichte

Eine Kunstübung also, ja. Aber auch ein wichtiges Buch? Das allemal. Und ein wichtiges Buch über

*Philipp TheisoHN* · Ganz am Ende löst sich das grosse Rätsel. «Ja / da musst du jetzt durch / aber weisst / ich mag dich gut / und ich werde dir helfen / Schreiber / helfen» – spricht die Fahnderin, und auf einen Schlag begreift man, was man gerade gelesen hat: das Protokoll eines Verhörs, angefertigt unter amtlicher Mithilfe, Assistieren beim Schreiben also. Eine anspruchsvolle Textform. Wer je eingehender mit der Polizei zu tun hatte, wird sie wiedererkennen. Beständig schwankt sie zwischen dem der Behörde auferlegten Code des Schriftdeutschen und dem Duktus der erlebenden Sprache.

Solche Protokolle sind zumeist Feste der indirekten Rede, der Ellipsen und des Paradoxons einer standardisierten Mundart, die, wenn man sie lässt, etwa so wunderbare Gerichte wie «Gehacktes mit Hörnlein» hervorzubringen vermag. Es gibt nicht viele Schweizer Autoren, die diesen Drahtseilakt über längere Strecken beherrschen. Carl Albert Looslis «Schattmattbauern» wären hier sicherlich unter den ersten Adressen zu nennen – und selbstredend auch Glauser als Grossmeister des angestrengten kriminalistischen Erzählens.

### Genaue Milieuzeichnungen

Michael Fehrs soeben erschienene Erzählung «Simeliberg», in Klagenfurt bereits mit dem Kelag-Preis prämiert, nimmt sich dagegen unscheinbar aus: eine dürre Kladder, insgesamt 142 Seiten jäh umgebrochener Halbzeilen nebst Glossar, frei von Zeichensetzung. Und doch zeichnet dieser Text mit Verve ein Milieu, das wir nach wenigen Momenten schon bestens zu kennen glauben. Es braucht dazu nicht viel: ein Kaff, ein Sonderling in einem abschüssigen Krachen, ein wenig fanatisierte Dorfjugend – und natürlich Behörden, Menschen, die für Ordnung sorgen und die immer vorgeben, mit alldem eigentlich nichts zu tun zu haben. Menschen wie der «Gemeindevorwalter» Anatol Griese, der sich schon deswegen nie zuständig fühlen kann, weil sein Vater aus dem Deutschen kam.

Er mag der Verwalter dieser Ortschaft sein, aber zugleich ist er eben «auch nicht immer von hier / und da kommt ihr ein Leben lang nicht dar-

über hinweg». So gehen ihn eigentlich auch die Fürsorgeansprüche des alten Schwarz nichts an, der seit Jahrzehnten dort unten, abseits des Dorfes in einem monströsen Krachen, vor sich hin lebt, zuerst mit Frau, jetzt seltsamerweise auf einmal ohne. Das ist nicht Grieses Sache, ebenso wenig, wie es Schwarzens Obsession mit sozialistischer Theorie

## LITERATUR UND KUNST

- Anne Weber über den freien Willen in Liebesdingen bei Goethe und Mozart
- Aufenthaltsräume der Sehnsucht. Martin R. Dean über Jean Bérauds Bild «La Lettre»
- Das architektonische Megaprojekt und der Glaube an den omnipotenten Städtebau
- Die Augen der Stadt – Stadttore als Schwellenorte im vormodernen Europa

Am Samstag in der NZZ

und Marskolonisierungsplänen ist, und auch die Unmengen an Bargeld, die der angeblich mittellose Alte in seinen Schubladen verwahrt, fallen nicht in sein Ressort.

Aber so sehr er sich auch dagegen sträuben mag: Der Sog, der von Fehrs Wortkaskaden ausgeht, wird Anatol Griese mitten in die Katastrophe hineinziehen. Am Ende wird man die Überreste von sieben jungen Herren in den Ruinen des Schwarzschen Anwesens aufsammeln, und inmitten des Malheurs wird allein der Gemeindeverwalter zurückbleiben, der mit alldem angeblich nichts zu tun hat, aber ohne den vermutlich nichts

Wenn Griese sein Telefon hervornimmt, den Knopf drückt, «und es leuchtet weiss / wartet / bis es ablöscht / drückt / wartet / bis es löscht» – spätestens dann weiss man, dass die Menschen in dieser Welt längst zu Schattenwesen verkommen sind, die man wie Vampire bestenfalls kurz ins Licht zerren kann, bevor sie wieder verschwinden oder zu Staub zerfallen. Dialogpartner sind sie nie. Gesprochen wird immer aus dem Dunkel oder ins Dunkel – und zum Verhängnis wird es dem Gemeindeverwalter, dass man im Dunkeln nicht erkennen kann, bei wem die eigenen Worte eigentlich ankommen und was sie dort auslösen.

Das Telefon avanciert dabei nicht von ungefähr zur Leitmetapher. Grieses kunstvoll inszenierte Telefonate, bei denen uns die Seite des Angerufenen unhörbar bleibt, legen die Kernstruktur der Erzählung frei. Es gibt in dieser Welt keine stabile Kommunikation, nur aufleuchtende und verglimmende Worte. Sätze, echte Sätze findet man hier nicht mehr; die Aufmerksamkeit einer Zeile reicht kaum über die vorangehende hinaus – und gelegentlich nicht einmal so weit. Man kann, man muss in diesem Zusammenhang vielleicht auf das Produktionsverfahren zu sprechen kommen, das Michael Fehrs Texten zugrunde liegt; entstehen diese doch in der Tat als eine Folge von gesprochenen, diktierten Wortfolgen, deren schriftliche Fixierung ein Effekt von Aufzeichnungssoftware ist.

Das gegenwärtig überall grassierende «Spoken Word» ist dafür eigentlich ein viel zu unpräziser, weil auf die Performance schielender Begriff. Mit Blick auf die konzeptuelle Grundlage dieser Literatur müsste man eher von einem Erzählen ohne Langzeitgedächtnis sprechen. Das An- und Ineinanderfügen sich ablösender Sinneseindrücke und

die Schweiz und für die Schweiz obendrein. Oberflächlich betrachtet schon allein deswegen, weil es bereits mit dem Titel direkt in das Herz eidgenössischer Kulturgeschichte hineingreift. Der «Simeliberg» verbindet die Erzählung mit dem Kehrs des «Guggisberger Lieds», der Keimzelle der «maladie suisse», des Heimwehs. Und so, wie im Kuhreihen die Bedeutung dieses Namens unausgesprochen bleibt, so macht sich Fehrs Erzählung nun wiederum daran, jene Chiffre der pathologischen Helvetia neu auszubuchstabieren. Auch im 21. Jahrhundert «isch äben e Mönch uf Ärde» ein Mensch, der in der Schweiz nicht daheim sein kann, sondern von ihr heimgesucht wird.

Anatol Griese. In jenem «tristen Bauernhaus mit ungestümem Dach / ein zerklüfteter Haufen aus grauen und schwarzen Tupfen / unter dem ein Haufen blinder Fenster leer in die Öde starrt», dort unten im Krachen, wo «das Liebliche sich ins Abgründige verkehrt» (wie Fehr einmal die Emmentaler Landschaft beschrieben hat) – dort lernt der Gemeindeverwalter sein Land erstmals richtig kennen. Ehe er sich's versieht, ist er zur Stimme eines verschütteten, eines verlassenen Lebens im Schatten der Berge geworden, einer Existenz mit harten gebunkertem Geld im Schaf, geschmuggelten Waffen im Keller und Leichen im Vorgarten. Und wie man zu alldem gekommen ist, weiss niemand zu sagen.

Es gibt manchmal Bücher, von denen man mit Fug und Recht behaupten darf, es wäre heilsam, wenn sich ein Land mit ihnen eine Weile beschäftigen würde. «Simeliberg» ist so eines.

Michael Fehr: Simeliberg. Der gesunde Menschenversand, Luzern 2015. 142 S., Fr. 28.90.

## Aufgepeppt und abgewürgt

«Der fliegende Proletarier» – ein Langgedicht von Wladimir Majakowski in missratener Übersetzung

Birgit Veit · Viele russische Lyriker haben bei dem futuristischen Dichter Wladimir Majakowski (1893 bis 1930) ihr Handwerk gelernt: nicht nur Jewtuschenko und Wosnessenski, sondern auch der Literaturnobelpreisträger Joseph Brodsky. Mittlerweile ist es still um den Autor geworden. Der anfangs rebellische, skandalumwitterte Majakowski begrüsst vehement die Gründung der Sowjetunion, bevor er, von deren und den eigenen Widersprüchen zermüht, 1930 Selbstmord beging. Was wird von ihm bleiben?

Diese Frage stellt sich die Berliner Edition ReVers, die verschollene Texte für die Gegenwart entdecken will. Aber trotz Zweisprachigkeit, sorgfältigem historischem Kommentar und ambitio-

nierter Gestaltung vermag das kleine Majakowski-Bändchen mit dem Titel «Der fliegende Proletarier» nicht zu überzeugen. Boris Preckwitz, der begeisterte Übersetzer, versucht, das 1925 geschriebene Langgedicht für die Gegenwart aufzumotzen; bald macht er es ulkig poppig und peppig («echt nie», «Newswust», «Nüschte», «Rabbatz», «gefrickelt», «beschlagzeit», «betarnmalt», «beschraubschwung»), bald pathetisch umständlich bis unverständlich («Der Kommandant wringt die Stirn» für: «runzelt die Stirn» «Fiederling» für: «Vogel», «sie spitzen die Hauer» für: «bis an die Zähne bewaffnet»).

«Ein Irrtum vielleicht. Aber ein grandioser», räumt der Verlag zu Majakowskis Gedicht ein, das

einen Luftkrieg zwischen den kapitalistischen USA und der kommunistischen Sowjetunion im Jahre 1925 darstellt. Der Versuch, die vor neunzig Jahren entstandenen Verse mittels zeitgemässen Werbejargons sowie Slam-Poetry-Elementen zu aktualisieren, überzeichnet die im Original angelegte verbale Kraftmeierei («und eine Stadt ist getilgt ohne jeden Mucks / von einer erstickend giftigen Gasschicht») zusätzlich und macht sie vollends ungeniessbar. Ein Versuch mit den falschen Mitteln und am falschen Objekt.

Wladimir Majakowski: Der fliegende Proletarier. Übersetzung: Boris Preckwitz, Illustrationen: Jakob Hinrichs, Nachwort: Jan Kuhlbrodt, Edition ReVers 3, Berlin 2014. 100 S., € 14.90.

den Bereichen Film und Kommunikation bekannten Bostoner Emerson College, das seinen Studierenden seit 28 Jahren ein Hollywood-Semester anbietet. Bisher arbeiteten und wohnten sie an zwei Standorten im San Fernando Valley. Der neue Sitz am Sunset Boulevard 5960 vereint nun Unterkunft und Schule auf einem ideal gelegenen Grundstück. Die zehngeschossigen seitlichen Rahmenbauten, die von einem der Feuerwehr als Helikopterlandeplatz dienenden Flachdach miteinander verbunden sind, enthalten einfache, mit metallenen Schuppen und Lamellen vor der südkalifornischen Sonne geschützte Zimmer für 217 Studenten, während im Gebäudesockel und in den Glaskörpern Unterrichtsräume, Aufnahmestudios und Büros untergebracht sind. Das Auto anzuhalten, lohnt sich – nicht nur weil in der «Emersonkitchen» im Erdgeschoss auch Fremde gerne bedient werden. Eine grosse Aussentreppe führt die Besucher von der Strasse hinauf zur Schule. Hier steht den Studenten neben Hightech-Arbeitsräumen auch ein attraktiver Aussenraum zur Verfügung – mit Aussicht vom Hochhausbirge der zu neuer Dynamik erwachten Innenstadt bis zum Pazifik. Konzipiert wurde das Gebäude, das auf relativ kleiner Fläche einen ganzen Campus vereint, von Thom Mayne und dessen Büro Morphosis. Der 71-jährige Mayne, der neben



Thom Maynes Emerson College.

ROMAN HOLLENSTEIN

Frank Gehry wichtigste Architekt Südkaliforniens, konnte in den vergangenen Jahren vielbeachtete Schulbauten von Pasadena bis New York (Cooper Union) realisieren. In seiner Heimatstadt ist ihm nun mit dem 2014 eröffneten Emerson College über die einprägsame Fassadenarchitektur hinaus ein funktional durchdachtes Meisterwerk gelungen, in welchem er seinen einst düster-dekonstruktivistischen, auf Kollision angelegten Überschwang zugunsten einer neuen formalen Klarheit bändigte. Schon deshalb darf man diesen Campus en miniature als den wichtigsten Bau bezeichnen, der im Grossraum Los Angeles seit dem Caltrans Building entstanden ist, für welches Mayne 2005 mit dem Pritzkerpreis geehrt wurde.